

ANTISEMITISMUS?

# Inszenierte Krassheiten

**Martin Walsers Roman "Tod eines Kritikers" hätte auch "Freitod eines Schriftstellers" heißen können.**

Vor dreißig Jahren, nämlich am 10. Juni 1972, gastierte der damals 45-jährige Schriftsteller Martin Walser zum ersten Mal in Luxemburg. Auf dem Programm des Kasematentheaters damals stand immerhin die Uraufführung von Walsers Bühnenstück "Aus dem Wortschatz unserer Kämpfe". In der dritten Szene richtete sich ein "Herr" mit den folgenden Überlegungen an das Publikum: "Ich weiß schließlich, dass das, was wir taten, notwendig war. Ich weiß, dass diese Konsequenzen einmal gezogen werden mussten. Wir haben lange genug gezögert. Wir haben uns ja allmählich lächerlich gemacht mit unserer Nachgiebigkeit. Und weil wir uns alles gefallen ließen, wurde er immer dreister. Unser Zögern nahm er für Schwäche. Die einzige Schuld, die uns trifft: wir haben zu lange zugewartet."

Diese lose Satzfolge nahm ziemlich genau das vorweg, was Martin Walser mit seinem jüngst erschienenen Roman "Tod eines Kritikers" dem deutsch-polnisch-jüdischen Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki widerfahren lässt. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird Martin Walser, wenn er am kommenden 24. September auf Einladung des Kapuzinertheaters wieder in Luxemburg weilt, auch aus diesem Buch vorlesen, das, ein seltener Vorgang, bereits vor seiner Veröffentlichung

zum allseits diskutierten Skandalon aufrückte.

Seinem Eingeständnis nach wollte der Autor mit dem "Stilmittel der Komödie" die Widrigkeiten und Plattheiten eines knochenmorschen Literaturbetriebs aufdecken und der Lächerlichkeit preisgeben. Kaum kaschiert, führen die drei Kapitel des Buches "Verstrickung" "Geständnis" "Verklärung" ein Dutzend Figuren aus der deutschen Literaten- und Verlegerbranche vor: Der Schriftsteller und Mordverdächtige Hans Lach und sein recherchierendes Alter ego Michael Landolf sind unschwer als doppelt gemoppelter Martin Walser zu erkennen. Der zwielichtige und allmächtige André Ehrl-König ist bis in die akzentuierte Sprache Marcel Reich-Ranicki nachempfunden, bei dem Verleger Pilgrim und seiner dichtenden Gattin dürfte es sich um den Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld und die Schriftstellerin und Essayistin Ulla Berkéwicz handeln, und die Reihe illustrierer Persönlichkeiten aus der schriftstellernden Zunft ließe sich um ein halbes Dutzend weiterer prominenter Beispiele fortführen.

## Verstrickung

André Ehrl-König, der gerade in seiner Fernsehshow "Sprechstunde" den erwartungsfrohen Hans Lach und sein letztes Buch gnadenlos verrissen hat, wird nach einer

nicht weniger turbulenten Party, in deren Verlauf Lach den leicht umgewandelten Adolf-Hitler-Satz "Ab heute nacht null Uhr wird zurückgeschlagen" gegen Ehrl-König gerichtet haben soll, plötzlich vermisst. Hans Lach gerät daraufhin unter Mordverdacht, was kaum verwundert, wenn man seine Mordfantasien in seinem vorletzten Buch "Der Wunsch, Verbrecher zu sein", durchblättert. "Wie verständlich sind mir die Mörder. Schon wegen der Notwendigkeit, die sie zum Ausdruck bringen. Sie geben zu, dass sie nicht anders können. Ich kann auch nicht anders. Ich tue nur so, als könnte ich anders. Deshalb ist in mir und an mir alles so verrenkt", heißt es dort selbstquälerisch.

Und man ahnt: Wie muss dieser arme unschuldig verfolgte Schriftsteller Lach/Walser unter seinem übermächtigen Dämon Ehrl-König/Reich-Ranicki gelitten haben, bis an den Rand der Verzweiflung und darüber hinaus. Denn dieser Ehrl-König (bei Goethe ein Kindesmörder!) ist nun wirklich das, was man gemeinhin einen Kotzbrocken allererster Sahne nennt. Machtgeil bis zur Besessenheit, zum Orgasmus nur fähig, wenn er minderjährige schwangere "Mädels" verführen oder verunsicherte Schriftsteller vorführen kann. Der Fairness halber muss hinzugefügt sein, dass Walser

auch seinen Hans Lach als charakterschwachen und wenig sympathischen Sonderling darstellt, der zu einem Mord nur in einem einzigen Fall fähig wäre: wenn er damit dem ebenso gehassten wie verehrten Ehrl-König zu Gefallen sein könnte. Verstrickt sind sie also alle in den ach so abfällig geschmähten Betrieb. Und so reden sie auch alle, wie sich ein fünfzehnjähriger Pennäler vorstellt, dass Autoren und Verleger eben so reden: hochgradig gestelzt, Wortreihen vor sich hertragend wie ein Fahnenträger die Standarte, gekünstelt und leer. Selbst der untersuchende Kriminalbeamte doziert über den vermeintlichen Mord so spannungs- und witzlos wie ein luxemburgischer Lokalhistoriker über die Entwicklung des Viandener Dialekts während der französischen Revolution.

Legt man Witz und Esprit als Maßstab für eine Komödie an, so ist Walsers Roman bis auf jenen Passus über Ehrl-Königs "Sprechstunde" gründlich misslungen. Es ist zu artifiziel und wirkt über lange Durststrecken so, als habe der Autor Gedanken und Notizen aus den vergangenen dreißig Jahren eher gelangweilt und aufs Geratewohl aneinander gefügt. Die Charakterisierung Hans Lachs als schüchternen Mensch beispielsweise findet sich auszugeweiht und um ein vielfaches besser geschrieben in ei-

nem Essay von 1999 "Über die Schüchternheit". Müsste man nicht befürchten, Martin Walser zu verletzen, so könnte man mit Reich-Ranicki über den "Tod eines Kritikers" sagen, als Komödie sei das Werk "säär schlächte Literaturr". Ein Kriminalroman also? Ach wo! Gegen die auf plattester Oberfläche gezeichneten Figuren Walsers nimmt sich sogar die tränensackflatternde Schlafeule Derrick wie ein turbogelenkter Trenchcoat-Setter aus. Was das Buch wirklich ist, verrät uns ein Professor Silbenfuchs, wenn er über Ehrl-König nachdenkt: "Nichts war Ehrl-König so wichtig wie der Glanz seiner Unbestechlichkeit, seiner Unabhängigkeit. Es lassen sich in seiner Geschichte immer wieder solche inszenierten Krassheiten nachweisen. Und das kann so eine Inszenierung gewesen sein (...)." Dachte Martin Walser hier etwa über Martin Walser nach?

## Geständnis

Am 29. Mai dieses Jahres stellte der Mit-Herausgeber der FAZ, Frank Schirrmacher, in einem offenen Brief an den "lieben Herr Walser" klar, warum er einen Vorabdruck des Romans "Tod eines Kritikers" in der Frankfurter Allgemeinen ablehne. Das Buch sei eine "Exekution", die "Beschreibung eines Verhängnisses, das sich in André Ehrl-König alias Marcel Reich-Ranicki über die Literatur in Deutschland legt". "Ihr Buch", schreibt Schirrmacher, "ist nichts anderes als eine Mordphantasie. Dass der Mord keiner ist, macht die wonnevolle Spekulation unangreifbar." Er zitiert den Satz von Ehrl-Königs Gattin: "Umgebracht zu werden passt doch nicht zu



Martin Walser mag nicht mehr hinschauen: Auschwitz - Mahnmahl deutscher Vergangenheit.

(Fotos: Alfred Scheffelmann)

Ehrl-König" und fährt fort: "Es ist dieser Satz, der mich volends sprachlos macht.(...) Auf dem Hintergrund der Tatsache, dass Marcel Reich-Ranicki der einzige Überlebende seiner Familie ist, halte ich den Satz, der das Getötetwerden oder Überleben zu einer Charaktereigenschaft macht, für ungeheuerlich. (...)

Als Adolf Hitler seine Kriegserklärung gegen Polen formulierte, die Sie in Ihrem Roman so irrwitzig parodieren, war dies auch eine Kriegserklärung an den damals in Polen lebenden Marcel Reich und seine Familie. Nicht viele europäische Juden haben diesen Satz von Adolf Hitler überlebt. 'Darunter', um Sie zu zitieren, noch weniger das Warschauer Ghetto. Und noch mal viel, viel weniger haben den Aufstand im Warschauer Ghetto überlebt. Und noch viel weniger konnten dann in einem Kellerloch in Polen überdauern. Und von all denen, die das überlebt haben, gibt es heute nur noch einen Bruchteil eines Bruchteils, der heute noch lebt. Zwei davon, lebend also wider jede Wahrscheinlichkeit sind der heute zweiundachtzigjährige Marcel Reich-Ranicki und seine Frau Teofila. Verstehen Sie, dass wir keinen Roman drucken werden, der damit spielt, dass dieser Mord fiktiv nachgeholt wird? Verstehen Sie, dass wir der hier verbrämt wiederkehrenden These, der ewige Jude sei unverletzlich, kein Forum bieten werden?"

Martin Walser verstand nicht, witterte eine Verschwörung und verstrickte sich tiefer. Die Darstellung



Ein Schriftsteller wartet auf die "deutsche Normalität"

(Foto: Suhrkamp)

Ehrl-Königs als Jude sei nur "ein Detail", meinte er, der als Frankreichreisender und Französischkundiger auch schon mal von Le Pens Sottisen gehört haben dürfte. Auch rätselten die Protagonisten seines Romans zwar viel an der Herkunft Ehrl-Königs herum, geklärt werde sie

aber nicht. Das ist als Entschuldigung mehr als dürftig, weil er im gleichen Atemzug einräumt, dass Ehrl-König tatsächlich dem realen Marcel Reich-Ranicki nachempfunden ist. Ist Walser also Antisemit oder hat er einfach nur ein "Riesen-Problem", so der Titel einer Novelle von 1964.

Dort heißt es (in Vorwegnahme seiner eigenen Entwicklung?): "Bedenkt, wie viel Platz in ihm das Gedächtnis einnimmt! (...) Sehen Sie, wie er sich ins Gesicht greift, er sucht seine Lippen. Jetzt neigt er schamvoll den Kopf. Was ihm zwischen die Lippen rutschte, ist seine Zunge."

Es dürfte schwer fallen, einen Autoren des Antisemitismus zu bezichtigen, der 1979 über die Bilder von Auschwitz schrieb: "Ich muss mich zwingen, hinzuschauen. Und ich weiß, wie ich mich zwingen muss. Wenn ich mich eine Zeitlang nicht gezwungen habe hinzuschauen, merke ich, wie ich verwildere. "Aber wer Martin Walser über einen längeren Zeitraum liest, stößt auch auf jene zuhauf auftretenden Zweideutigkeiten, die einem den Atem stocken lassen. In dem gleichen Auschwitz-Essay findet sich auch diese Ungeheuerlichkeit: "Das Bewältigen gehört in jene Arbeitsteilung, die Auschwitz ermöglichte. Ins Delegiertensystem".

Wenn, wie Walser behauptet, "unsere Sprachen (...) verlässlicher als wir selber" sind, hat sich der Autor mit "Tod eines Kritikers" ziemlich weit auf antisemitisch-völkischem Terrain vorgewagt. Denn die Darstellung Ehrl-Königs entspricht weitgehend dem anti-jüdischen Repertoire völkischer Heimattümler aus der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Der entwurzelte, substanzlose Jude, der zu keiner Identität fähig ist, aber alles gierig in sich aufsaugt und Erfolg und Geld daraus macht, der macht- und selbstbesessen zusammen

mit Martin Walser behaupten kann: "Und je größer die Verletzungslust, desto größer das Ansehen und die Macht" (Walser 1998). Der superpotente Jude strotzt, auch das ein antisemitisches Klischee, vor Dauerheiligkeit: "Am liebsten waren ihm natürlich Mädelschen, aber wenn's keine gab, nahm er auch Mädels. Frauen findet er langweilig. Unzumutbar. Besonders deutsche. Weibliches plus Schicksal, zum Davonlaufen! Aber schicksalslose, ihres Aufblühens noch nicht ganz sichere Mädels oder Mädelschen, dann wisse er, sagt er, wozu er zur Welt gekommen sei."

### Verklärung

Möglicherweise ist Walser auf seinen langen Wanderungen über deutsche Feld- und Holzwege endlich dort angekommen, wo er schon immer hinwollte: bei den Neuheiden. Diese Denkströmung, bei der so ziemlich alles abgelehnt wird, was mit Pluralismus, Liberalismus, Demokratie, Zivilisation und jüdischem Kosmopolitismus identifiziert wird, erfreut sich zur Zeit bei einigen zivilisationsüberdrüssigen Intellektuellen einer gewissen Anziehungskraft. Verklärt werden dagegen vermeintliche Gesellschaftsidylle aus vorindustrieller Zeit und das Natur- und Wesenhafte unserer keltischen, gallischen, fränkischen und germanischen Vorfahren. Weil deren zivilisatorische Leistungen sich darin erschöpften, von Morgengrauen bis zur Nachtstunde stockschicker zu sein, Steine und Bäume anzubeten, und in den

Nachbardörfern Frauen zu vergewaltigen und Männer zu massakrieren, sind die linden Träumereien unserer fortschrittsfeindlichen Intellektuellen natürlich nichts anderes als nachgeschönte Wunschvorstellungen. Bei Walser klang das 1998 so: "Fast nur noch unsere Flussnamen erinnern an unsere vorchristlichen Vorgänger. Da war in jedem Baum, in jeder Quelle und in jedem Bach ein anderer Gott. Unvorstellbar, dass unterm Schirm einer über Wiesen und Wälder hingestreteten Göttervielfalt dem Planeten je hätte Gefahr drohen können." Juden, die "geistigen Ruhestörer" schlechthin (Marcel Reich-Ranicki), werden in diesem Biotop immer fremd bleiben. Das verkündet uns in seinem letzten Buch Martin Walser, als Hans Lach in allen Gossen, als Märtyrer und Martinshorn der Nation.

Jhos Levy

Martin Walser: Tod eines Kritikers, Suhrkamp 2002,

Martin Walser: Aus dem Wortschatz unserer Kämpfe, Prosa, Aufsätze, Gedichte aus 30 Jahren, Suhrkamp 2002.

Martin Walsers Gesamtwerk erscheint bei Suhrkamp.

## KOMMENTAR

# Berechnung oder Naivität?

**Fragwürdiges Gastspiel: Die Lesung des deutschen "Nationalreferenten" Martin Walser im Kapuzinertheater wird als "Knüller der Saison" angekündigt.**

"Ich weiß, dass Martin Walser kein Antisemit ist", entwarnt Michel Raus, der die Lesung des deutschen Schriftstellers am kommenden Dienstag im Kapuzinertheater organisiert. Na dann! Schließlich ist jemand, der antisemitische Äußerungen von sich gibt, noch längst kein Judenhasser. Es geht auch weniger darum, ob Walser ein Antisemit ist oder nicht, sondern darum, dass er in seinem jüngsten Roman "Tod eines Kritikers" mit judenfeindlichen Klischees spielt.

Eines der Merkmale des Antisemitismus ist gerade seine Subtilität: Zumeist tritt er gar nicht offen zu Tage, sondern taucht versteckt in Floskeln und Bildern des alltäglichen Sprachgebrauchs auf. Wie ein Computervirus überlebt er, indem er sich tarnt. Walser hingegen macht sich in "Tod eines Kritikers" erst gar nicht die Mühe, die judenfeindlichen Klischees zu verschleiern. Er instrumentalisiert sie - und schwächt sie zugleich ab, indem er sie seinen Protagonisten in den Mund legt - für seinen nun schon sich über Jahrzehnte

erstreckenden Zweikampf mit dem Großkritiker Marcel Reich-Ranicki.

Walser hat damit, ob gewollt oder nicht, wieder einmal einen Skandal ausgelöst. Ein Meister der Selbstinszenierung, hatte er bereits 1998 bei seiner Friedenspreisrede in der Frankfurter Paulskirche, in der er mit seinen Worten von der "Instrumentalisierung unserer Schande" einen neuen Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust forderte, einen Antisemitismusstreit mit dem damaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, Ignaz Bubis, vom Zaun gebrochen. Er stilisierte sich zum Tabubrecher, indem er sich dafür aussprach, die wiedervereinigte Nation möge endlich einen Schlusstrich ziehen unter der öffentlichen Gedenken an den Holocaust. Zu groß sei die Gefahr eines rituellen Missbrauchs der "Moralkeule" und der Abstumpfung des Erinnerns durch eine "inszenierte Trauerkultur". Zwischen höchsten Höhen und den Niederungen des braunen Stammtischs pendelnd, fühlte sich Walser nicht zu schade, das Vokabu-

lar der Neuen Rechten zu übernehmen, um zum Gegenschlag gegen die "politisch-korrekten Meinungssoldaten" auszuholen. Der Beifall von ganz rechts war ihm sicher. In der rechtsextremen Presse prasselte Lob auf ihn nieder.

Als "Nationalreferent" hat sich Walser einmal bezeichnet. In den Tiefen des Bodensees, an dessen Ufer der Schriftsteller lebt, scheint er immer noch das wahre Wesen des deutschen Geistes zu suchen. Seit den 70er Jahren reitet er dabei mit einiger Regelmäßigkeit auf einer Welle revisionistischer Ressentiments und arbeitet an der Nationalisierung der literarischen Debatte, getrieben von einer Sehnsucht nach deutscher Normalität (was ist denn überhaupt ein normales Land?), zuletzt mit dem Rückenwind einer allgemeinen neuen deutschen Unbefangenheit. Um seine eigene Person mediengerecht zu stilisieren, bedarf es dabei eines Gegners, eines mehr oder minder unfreiwilligen Adjutanten für das skandalgerechte Doppelpassspiel. Nahm vor vier Jahren Bubis

diesen Part ein, ist es dieses Mal der FAZ-Herausgeber und Reich-Ranicki-Ziehsohn Frank Schirrmacher, der mit seinem offenen Brief an Walser - wohl nicht weniger kalkuliert - die Overtüre zur großen Debatte lieferte.

In beiden Fällen, sowohl 1998 als auch heute, musste Walser mit einem Skandal rechnen. Doch beide Male hat er sich auf seine angebliche Naivität berufen. Berechnung oder Naivität? Das ist hier die Frage, auch vor seinem Auftritt im Kapuzinertheater. Der Schriftsteller vom Bodensee sei bereits lange vor der Debatte eingeladen worden, so Michel Raus. "Der berühmte, mittlerweile auch als berüchtigt zu bezeichnende deutsche Erzähler", steht in der Ankündigung, sei hierzulande "unvoreingenommen willkommen" zu heißen. Unvoreingenommenheit dürfte bei Walser aber schwer fallen. Dass der Schriftsteller jenseits der Mosel längst ein Politikum ist, dürfte auch hierzulande bekannt sein. Marc Olinger, der Direktor des Kapuzinertheaters, war im Vorfeld der Lesung jedenfalls zu keiner Stellungnahme bereit. Ist ihm die

Sache zu heiß? Walser wird als "Knüller der Saison" angekündigt. Der in rechten Fahrwassern schwimmende Skandalschriftsteller vom Bodensee als Zugpferd? In der Ankündigung wird auch seine "unstrittige Zivilcourage" gelobt. Walsers Selbsttherapie seines Leidens an der deutschen Vergangenheit mit literarischen Mitteln zeugt nicht von Mut, sondern von der Ego manie eines Autors, der die nationale Frage zu seiner persönlichen Sache gemacht hat und der seinen Ärger über einen - beileibe nicht harm- und zahnlosen Kritiker - in antisemitische Wortkeulen kleidet. Eine Debatte um den umstrittenen Gast ist bisher ausgeblieben. Gewiss, die Diskussion um die Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit betrifft die LuxemburgerInnen nicht direkt. Aber das Thema Antisemitismus geht jedeN an. Dabei hilft es auch nicht, sich mit Naivität her auszureden.

Stefan Kunzmann